



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stellanus, Georg: Die zwölf Nächte : Weihnachtsgeschichte : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Bin ich nun unglücklich? Man ist nicht unglücklich, wenn man getan hat, was man tun mußte. Meine Bitte hat vielmehr Erhörung gefunden, ich habe mein Kreuz tragen lernen. Wohl habe ich noch kämpfen müssen, aber der Ruhe ist immer mehr geworden. Bin ich vordem durchs Leben gegangen, als trüge ich zwei Seelen in mir, von denen die eine immerfort dem Lichte zustrebte, die andre sich immerfort in die Finsternis hineinziehen ließ, so bin ich jetzt aus diesem Zwiespalt erlöst und habe Frieden. Auch wenn ich mich von neuem in Finsternis stürzen wollte, so könnte ich es nicht mehr, denn ich bin ein gebundner Mann. Aber ich bin auch in anderer Weise als durch Gewalt gebunden, ich habe nicht umsonst gelebt und bin nicht vergeblich durch so viel Finsternis und so viel Licht gewandert. Ich habe die Stimme gehört, die die Mühlseligen und die Beladnen zu sich ruft, und das Kreuz, das mir in der finstern Nacht meines Lebens erschienen war, leuchtet mir nun auch am Tage und weist mir meinen Weg.

Mein Leben ist im Bergehn, ich weiß es jetzt und verstehe also, was die Blicke, denen ich zuweilen begegnete, zu bedeuten hatten. Es hat mich erschüttert, dies zu erfahren, und es hat mich zugleich mit unaussprechlicher Freude erfüllt, denn ich sterbe gern. Schon immer wollten mich meine Eltern auffuchen, aber ich hatte immer abgewehrt. Als ich jedoch vernahm, wie es um mich steht, und zugleich bedachte, daß auch ihre Tage gezählt sein könnten, habe ich sie selbst herbeigerufen. Die Mutter war untröstlich, der Vater still, aber er hat mir seine Hand aufs Haupt gelegt und mich an sein Herz gezogen. Von ihnen habe ich auch erfahren, daß Marthchen verheiratet ist und als eine glückliche Frau in einem glücklichen Hause waltet. Ich habe es mit Freuden gehört und Gott gebeten, daß er sie immerfort segnen möge. Er segne auch die, die mir sonst teuer waren, und die meiner wohl zuweilen als eines längst Gestorbenen gedenken werden. Allen Segen und sein schönstes Glück aber lenke er auf dich, Maria. Mögest du Frieden finden, wie ich ihn gefunden habe.

Es ist Winter geworden. Die Welt liegt verschneit, die heiße Lebensflamme ist niedergegangen, aber sie wird wieder empor schlagen, wenn der Frühling kommt, und dann werden auch die Bäume, von deren Kronen ich jetzt nur einige kahle Reiser sehe, wieder ausschlagen und im Frühlingshauch rauschen. Ich weiß noch immer nicht, von welcher Art sie sind, aber ich frage nicht mehr danach. Meine Seele ist auf andres gerichtet und begehrt Größeres zu erfahren.

Ich sehe meinen Stern in der Ferne aufglänzen. Die Brücke liegt bereit, bald gehe ich hinüber, und die Erde versinkt zu meinen Füßen.



## Die zwölf Nächte

Weihnachtsgeschichte von Georg Stellanus

(Schluß)



ährend der alte Mergner und dessen Gäste rücksichtslos dem Rum des in seiner Kammer eingeschlossenen Fräuleins zusehten, hatte sich Frau Godewitsch, da im Stall und im Hause alles in Ordnung war, mit einem Apfel und einigen Nüssen auf ihren Lehn- und Arbeitstuhl gesetzt und war da, nachdem sie nur den Apfel ganz, von den Nüssen nur zwei oder drei mit vielem Mumpeln schnabuliert hatte, in den tiefsten Schlummer verfallen. Einen Schlummer, der, wie schon erwähnt worden ist, eine ihrer besondern Eigentümlichkeiten war, denn er pflegte sie mit einer solchen Gewalt zu umfassen, daß sie, wenn sie eingeschlafen war — und das pflegte das Werk eines Augenblicks zu sein —, so lange als abwesend gelten

konnte, bis sie mit den drastischen Mitteln, deren man sich in der Erntezeit zur Erweckung eines verschlafnen Hofeknechts bedient, wieder unter die Wachenden zurückgerufen worden war.

Max Godewitsch, der in der Nähe des Hauses auf und ab patrouillierte, wurde durch Helenchen von dem Umstande, daß die Bahn frei sei, mit der unanstoßigen, obgleich nicht ganz aufrichtigen Wendung benachrichtigt, daß sie nicht wisse, ob sie ihn ins Haus einlassen dürfe, da ihre Mutter schlafe. Sie meinte zwar damit, daß sie nicht sicher sei, ob sie nicht etwas Gewagtes tue, indem sie ihm auf diese Weise eine Besprechung unter vier Augen gewähre, er war aber schlau und durchtrieben genug, Helenchens Bemerkung angeblich mißzuverstehn, denn als ob sie ihm dies gesagt hätte, weil sie fürchte, er könne ihre Mutter durch lautes Reden wecken, versicherte er, daß er ganz leise auftreten und sprechen wolle, was denn Helenchen in ihrem hypnotisierten Zustande auch gelten ließ.

Zwischen der einen Zimmerwand, der rechtwinklig auf sie stoßenden zweiten und dem parallal mit dieser ziemlich weit ins Zimmer hereinragenden Kachelofen war ein nicht allzu geräumiger, aber doch auch nicht unheimlich enger Schmolzwinkel, den die gute Mama Godewitsch, auch wenn sie die Augen nicht zum Schlummer geschlossen gehabt hätte,

Alla quiete io chiudo il ciglio!

nicht hätte bestreichen können. In dieses Sanktum war Röberkarl, so oft er auch vorgespochen und alle Mienen hatte springen lassen, nie gedrungen, denn, wie gesagt, so gewinnend auch sein Benehmen war, Vertrauen war nicht das Gefühl, das er einflößte. Molière hat den besondern Reiz, den ein solches geheimnisvolles Zusammensein zwischen vier Pfählen auf junge Herzen ausübt, richtig empfunden und schildert es sehr hübsch, wo er Eraste in den Fächeren sagen läßt:

Et j'ai fait consentir l'esprit de cette belle  
A souffrir qu'en secret je la visse chez elle.  
L'amour aime surtout les secrètes faveurs:  
Dans l'obstacle qu'on force il trouve des douceurs;  
Et le moindre entretien de la beauté qu'on aime,  
Lorsqu'il est défendu, devient grâce suprême.

Max war der Rechte, eine solche Gelegenheit auszunutzen. Die zurückhaltende Art, in der er seine Gefühle zu verbergen bemüht war, und die rührende Harmlosigkeit, mit der er sie verriet, brachten ihn in einer halben Stunde weiter, als Röberkarl mit seinem Selbstgefühl und seiner zudringlichen Zuversichtlichkeit in Wochen gekommen war. Helenchen hatte den Eindruck, daß sie für ihn entgegenkommend sein durfte, ja es sein mußte, wenn sie ihm Mut machen wollte, und da sie es zu sein wünschte, so war sie es. Amor rührt in einem solchen Falle die Gefühle und die Herzen der beiden Liebenden so gründlich zusammen, daß man, wie bei einer Remouladenauce, Essig und Öl nicht mehr unterscheiden kann und vielmehr etwas Crèmeartiges vor sich hat, das einer oberflächlichen Analyse spottet.

Die Viertel- und die Halbstunden, während deren die Mutter Godewitsch auf ihren Küssen schlummerte, waren mit leisem Liebesgeflüster vorbeigezogen wie Sekunden, und Helenchen hatte kaum Zeit gehabt, mit den nötigen Wiederholungen und unter Angabe der nähern Umstände zu erfahren, daß Max ihr schon immer gut gewesen war, daß ihm aber dieser wichtige Umstand erst am ersten Feiertage früh recht klar geworden war, als er sich mit Röberkarls Auftrage zu Godewitschens begeben und durch eine Zügung des Schicksals nicht die alten Leute, denen ja seine Botschaft ebenfalls galt, sondern die kleine feiste Amsel angetroffen hatte. Helenchen machte kein Hehl daraus, daß sie sich gefreut habe, als sie ihn habe kommen sehen, und fügte hinzu, man — das war sie und Max — habe von Glück zu sagen gehabt, daß sie bei Maxens Ankunft noch zuhause gewesen sei, da sie ihre Freundin Minna Regel habe auffuchen wollen. Sie habe, wie er gesehen haben werde, schon den Kragen um und die Kapuze auf gehabt, und nur ein bloßer Zufall habe sie abgehalten, eine halbe Stunde früher auszugehn. — Und ob er es wußte, daß sie den Kragen um und die Kapuze auf gehabt hatte! Daß sie gerade in der Kapuze so reizend ausgehen hatte, sagte er ihr nicht, aber das wußte sie, und daß er sich des Umstandes entsann, bewies ihr, daß sie ihm gefallen hatte. Mehr brauchte es nicht.

Die Unterhaltung war schon ganz in die flachen und doch entzückenden Gemeinplätze abgeirrt, auf denen sich zweie, die sich eben erst zusammengefunden haben, ohne Arg ergehen, ja ich wage nicht einmal zu behaupten, daß sie nicht von Zeit zu Zeit in wonnigster Weise ganz ins Stocken geriet, als sich die laute Stimme von Johannes Krüger und die etwas schwächere, seltsam heisere und belegte des alten Godewitsch von ganz oben in der Straße, näher und näher kommend, hören ließen und Maxens schleunigen Rückzug veranlaßten. Helenchen hatte, nachdem ihr Lehrer durch das Hinterpförtchen, das auf einen Zimmerplatz führte, auf und davon gegangen war, viel zu tun, um Vater und Mutter durch gütliches Zureden aus dem Bereiche der abenteuerlichsten Sinnestäuschungen in das Gebiet der Wirklichkeit zurückzuführen. Der alte Godewitsch glaubte — das war eine Wirkung des in zu reichem Maße genossenen Groggs —, er steuere. Er hatte ja in der Tat auch auf dem Nachhausewege nach Kräften gesteuert, um nicht von dem Grogorkan überwältigt und ungerissen zu werden: aber nun, wo er wohlbehalten, obwohl etwas erschöpft, zuhause angekommen war, hatte er sich des Spinnrads seiner Frau bemächtigt und drehte es mit ernstem, beinahe sorgenvollem Gesicht nach rechts und nach links, je nachdem er das Dampfboot, das er steuerte, hier vor einer Klippe, da vor einer Sandbank, dort vor einem Zusammenstoß mit einer schwerbeladenen Steinzille zu bewahren bemüht war. An sich war ja der Sport, dem er huldigte, harmlos, wenn man nur nicht hätte befürchten müssen, daß er mit seinen bleiern schweren Armen das gebrechliche Rad, mit dessen Hilfe er steuerte, unversehens, wie man in Wehlen sagte, verursachen möchte. Und dann hätte man ihn gern, so lange Krüger noch zur Hand war, mit dessen Hilfe zu Bett gebracht, während er sonst wahrscheinlich, sehr zum Nachteil seiner Gesundheit, die Nacht am Tische sitzend zugebracht haben würde. Erst als ihm Krüger wiederholt versichert hatte, daß „der Feldmarschall Graf Moltke,“ den er steuerte, nicht weiter fahre, und daß er, Godewitsch, eine Treppe hoch im Bureau der Dampfschiffahrtsgesellschaft mit Ungeduld erwartet werde, war er dazu zu bringen, sich hinauf in seine Kammer führen zu lassen, und es ist wahrscheinlich, daß er sich von Krüger nur um deswillen willig entkleiden und ins Bett legen ließ, weil ihm dieser mit dem ernstesten Gesicht von der Welt versichert hatte, die Direktion könne ihn für den übrigen Teil der Nacht entbehren und habe ihm deshalb ausdrücklich Urlaub erteilt. Denn wenn ich dächte, murmelte er einmal über das andre beim Einschlafen, daß dem Moltke in meiner Abwesenheit etwas zustößen könnte, würde ich nie wieder meines Lebens froh werden.

Frau Godewitsch hatte zwar einen gesunden Schlummer, aber ihr Erwachen, wenn sie jäh aus ihm herausgerissen wurde, war von sehr beunruhigenden Symptomen begleitet. Sie glaubte dann jedesmal bestohlen, wenn nicht gar beraubt und vergewaltigt worden zu sein, und konnte nur beruhigt werden, wenn man mit ihr sämtliche Winkel des Hauses, in denen sich der Täter hätte verborgen haben können, durchsuchte. Ihre Aufregung legte sich dann allmählich, und wenn sie einigermaßen wieder beruhigt war, mußte sie eiligst zu Bett gehn, da sich dann der Schlaf ihrer wieder mit einemal bemächtigte.

Als die alten Leute, sowie die leichtfertigen Truggeister, die mit ihnen ihr Spiel trieben, endlich zur Ruhe gebracht waren, suchte auch Helenchen ihr Kämmerlein auf, und obwohl der Versuch, den sie machte, den geheimnisvollen Zauber der zwölf Nächte zu benutzen, um im Spiegel hinter ihrem Kopf das Antlitz ihres künftigen Verlobten zu sehen, auch diesmal wieder mißglückte, schlief sie doch vertrauensvoll und wohlgenut ein, denn Max, ob nun sein Antlitz im Spiegel erschien oder nicht, war doch, das fühlte sie, der Rechte, der Einzige, dessen Antlitz sich in ihrem Spiegel hätte zeigen können, wenn die Nacht vom zweiten zum dritten Feiertag ihre Sache verstanden hätte und Liebenden einen Ausblick in die Zukunft zu gewähren bereit gewesen wäre. Max, davon war Helenchen überzeugt, war durch die gütige Vorsehung eigens für sie so geschaffen worden, wie er war, und wie sehr auch bezüglich des Wäschechranks ihr Geschmack mit dem seinen übereinstimmte, mußte sie noch nicht einmal, denn auch sie gab den rotvariirten Überzügen vor den blauvariirten den Vorzug. Der Liebesgott war also — diese eine Gerechtigkeit muß man dem oft angefeindeten widerfahren lassen — diesmal nicht blind gewesen, indem er nicht bloß zwei brave verlässliche Herzen, sondern auch zwei Paar Augen zusammengebracht hatte, die, was ihre Lieblingsfarbe betraf, desselben Geschmacks waren.

Freilich lag das Gelingen seines fernern Anschlags in bezug auf Röverkarl und die treue Minna noch im weiten Felde, denn Kegels, die nicht unvermögend waren, hatten für ihre Tochter andre Pläne und würden, wenn sie von deren Absicht, sich mit dem schönen Karl zu vermählen, etwas gewußt hätten, damit keineswegs einverstanden gewesen sein. Denn gegen diesen sprach, abgesehen von den Fahrten, für die er bekannt war, das viel wichtigere Bedenken, daß er nur zwei Hemden und auch für die Zukunft keine Aussicht auf liegendes oder schwimmendes Eigentum hatte, denn seine Eltern waren kleine und nicht gerade musterhaft ordentliche Leute, und auch an Oheimen und Tanten, die er hätte beerben können, fehlte es ihm. Dafür war Minna — Kegels hatten nur diese eine Tochter — nicht auf den Kopf gefallen, und wenn sie sich etwas in diesen gesetzt hatte, so hätte es sonderbar kommen müssen, daß sie davon anders abgestanden hätte, als nachdem sie alles versucht hatte, zum Ziele zu kommen. Die Wahl Röverkarls zum Ehemann würde so leicht niemand von ihr vermutet haben, weil sie in erster Reihe ein verständiges, Geld und Gut schätzendes und auch sonst mit dem Urteile ihrer Umgebung rechnendes Mädchen war. Ja, sie würde sich noch vor acht Tagen den Entschluß, Röverkarl zum Manne zu nehmen, selbst nicht zugetraut haben. Und wie es gekommen war, daß er es ihr angetan hatte, hätte sie selbst nicht sagen können. Daß er leicht und ein Fahrtenmacher war, wußte sie; auch über die von ihm verlassenen beiden Ewiren und deren Schicksale hatte sie alles bis aufs  $\frac{1}{2}$  erfahren. Und doch hätte sie keinen andern haben mögen als ihn. Denn sie war, wenn man das von einem jungen Mädchen sagen darf, bis über die Ohren in ihn verliebt, und da sie ihre Eltern schon seit mehreren Jahren links und recht machte und auch sonst ihre Freundinnen, Helenchen an der Spitze, sanft zu tyrannisieren gewohnt war, so hatte sie sich eingeredet, sie werde Karl, wenn er einmal mit ihr verheiratet sei, ohne große Mühe unter den Pantoffel bringen, und von ihrem dann erwarteten Einfluß, von ihrer verhofften Machtstellung wollte sie nur den allerbesten Gebrauch machen: sie wollte Röverkarl auf bessere, solidere Wege bringen und für ihn gleich als erstes ein halbes Duzend Hemden zuschneiden und nähen, deren sich der bemittelte Löseremil nicht zu schämen gebraucht hätte.

Eine Schwierigkeit, die ihren Plänen im Wege stand, daß Röverkarl der Verehrer ihrer Freundin Helene und also nicht res nullius, sondern in festen Händen war, wollte sie vor allen Dingen in vorsichtigster Weise beiseite zu schieben suchen, und sie begab sich denn auch gleich am dritten Feiertage früh zu Helenchen, die sie in bester Stimmung fand, und die sie sofort aus dem Bau zu räuchern beschloß. Ganz leicht war das nicht, und es mußte mit einiger Vorsicht gemacht werden, weil sie Röverkarl ihrer Freundin verleiden mußte, ohne Schlechtes von ihm zu sagen, denn da sie ihn für sich selbst haben wollte, durfte sie ihn nicht entwerthen; auch wäre Helenchen, so harmlos sie war, doch hinter ihre Schliche gekommen, wenn sie dieser gegenüber Röverkarl erst schlecht gemacht und dann ihn doch für sich gut genug befunden hätte.

Sie zog es deshalb vor, nach moderner Diplomatenart mit einem gewissen Freimute zu verfahren, und sie glaubte, Helenchen durch die Mitteilung einer durchaus unerwarteten Tatsache zu verblüffen, indem sie ihr sagte, im Grunde genommen passe Röverkarl besser für sie, Minna, als für ihre Freundin, da er eine feste Hand brauche, und es sei ihr vorgekommen, als habe er neulich, als sie mit ihm wegen Helenchen gesprochen habe, keine recht ernste Absicht an den Tag gelegt, für diese durch dick und dünn zu gehn.

Durch dick und dünn geht Karl überhaupt für niemand, sagte Helenchen lachend. Beharrlichkeit liegt nicht in seiner Natur, und bis man nicht vor dem Altar wirklich die Ringe mit ihm gewechselt hat, kann man nicht sagen, daß er einem gehört.

Nichtig dahinter her wird man bei ihm sein müssen, bemerkte Minna bedenklich, und ich weiß nicht, ob du das fertig bringen wirst, Lenchen.

Helenchen war keine neunmal Genährte wie Minna, und in der Regel ließ sie sich von dieser patronisieren, kommandieren und belämmern. Aber dumm war sie deshalb nicht, und über das eine war sie gewissermaßen instinktiv mit sich im reinen, daß sie unter allen Umständen Minna nicht in die Lage bringen wollte, ihr Max, wenn er ihr plötzlich gestiele, wie ihr Karl urplötzlich gefallen hatte, abpenstig zu machen. Da Minna auch sonst gern für sich nahm, was ihr gerade gefiel, so konnte

Helenchen, was Max anlangte, einer solchen Gefahr nicht besser aus dem Wege gehn, als indem sie sich ihrer Freundin gegenüber den Anschein gab, als hinge sie nach wie vor an dem schönen Karl. Auf diese Weise konnte ihre kaum erwachte und doch schon so ernste Neigung für den strammen Pontonier am leichtesten und sichersten unbesprochen bleiben. Wenn du Karl heiratetest, sagte sie schallhaft, würde ihm das Fahrtenmachen schon vergehn. Aber du machst dir ja nichts aus ihm, und mit unsereiner macht er, was er Lust hat.

Warum soll ich mir denn nichts aus ihm machen? sagte mit kaum verhehltem Eifer Minna, der das ein Zug nach der rechten Richtung zu sein schien. Aber er ist ja dein Schatz, nicht meiner, wenigstens war er das, bis du ihm selber den Laufpaß gegeben hast.

So wirst du meinen Auftrag doch nicht ausgerichtet haben, Minna? Freilich habe ich ihn durch dich bitten lassen, nicht mehr Abends um unser Haus herumzulungern, aber der Liebe tut das doch keinen Eintrag, meinst du nicht auch, Minna?

Nu, wie gesagt, wie einer, der für dich durch dick und dünn zu gehn bereit wäre, sah er nicht gerade aus, aber mich hat er die Bestellung, die ich ihm machte, nicht entgelten lassen; er war im Gegenteil ganz nett, und ich glaube, wenn ich gewollt hätte, wäre er geradezu zärtlich geworden.

Aber das wolltest du doch nicht, nicht wahr, Minna? Denn du machst dir ja nichts aus ihm, und meinen Schatz möchtest du mir doch nicht abspenstig machen, was?

Ne, das schon nich, aber zu en Entschlusse, was der machen wollt, solltest de doch balde kommen. Bis in die blaue Beshütte wird der auch nich warten wollen, und wenn 's deine Alten nu eemal partout nich zulassen wollen, da is der erste Verdruß am Ende doch besser als der letzte, und wenn ich wie du wäre, hielt ich en nich.

Du meinst doch nicht, daß es ganz und gar alle sein sollte? Was sollte denn da aus ihm werden?

Der findt schon ene andre, da brauchst de nich bange zu sein. So einer braucht nur die Hand auszustrecken, da hat er an allen fünf Fingern eene . . .

Am Ende hinge deinen Vater seine Tochter auch irgendwo mit dran, vielleicht gar am Goldfinger, was, Minna?

Nu, warum denn nich, wenn ich dir damit nich in de Quere käme?

Das hättest du mir doch sagen sollen, da hätte ich lieber ene andre geschickt oder hätte selber mit ihm gesprochen.

Das kannst de ja noch. @ Besuch würd 'en freuen, jetzt, wo er feste liegt; da wirst du ja hören, was er sagt, und ob ich Recht habe, wenn ich denke, daß er sich aus eener, die er nich besuchen kann, ehm nich soviel macht, wie aus eener, wo er hindarf.

Würde er denn hindürfen zu dir?

Das käme noch drauf an; wenn er mich heiraten wollte, und ich sähe, daß er Ernst machte, da wollt ichs meinen Alten schon plausibel machen, daß sie nichts dagegen sagen täten. Gehg emal hin und sprich mit en; da wirst de ja sehn, was er dervon denkt.

Das wollte nun Helenchen freilich nicht tun, da es ihr gleichgiltig war, wie Höberkarl übers Heiraten oder sonst etwas dachte, aber das brauchte sie ihrer Freundin nicht auf die Nase zu binden, und die treue Minna ihrerseits nahm sich im stillen vor, daß sie die erste beste Gelegenheit benutzen wollte, mit dem schönen Karl ins reine zu kommen, und wenn sie sie vom Baune brechen und sich dem jungen Manne halb und halb an den Hals werfen sollte. Wenn sie ihn einmal zum Manne hätte, wollte sie schon dafür sorgen, daß er kein Oberwasser bekäme und nicht, als wäre er noch Junggeselle, überall herumichwärmt. Ganz war sie mit dem Erfolg ihres Zuredens nicht zufrieden, denn aufgegeben, so schien es ihr, hatte Helenchen den schönen Karl nicht, aber sie nahm sich vor, ihr Heu zu machen, solange die Sonne schien, und sich damit so dazuzubalten, daß Helenchen, wenn sie doch Karl aufzufuchen sich entschlöffe, nur das Nachsehen hätte.

\* \* \*

Schlittenpartien nach Stolpen waren, wenn es Schnee gab, in der Zeit zwischen Weihnachten und dem Hohen Neujahr ein beliebtes Vergnügen der Wehlener. Man konnte sich, wenn man die vielen Schlitten und Pferde sah, mit denen sich Jung und Alt auf die Fahrt machte, nicht recht erklären, wo sie alle herkamen. Zum großen Teil aus der Nachbarschaft, und da dem Wehlener, der in den Sommermonaten durch den Fremdenverkehr einen schönen Verdienst hatte, in der festlichen, der Erholung gewidmeten Winterzeit keine Wurscht zu teuer war, so wurde er von allen Seiten willig versorgt. Großartig brauchte ja das Gefährt nicht zu sein; wenn die Pferde nur ordentlich laufen konnten, und wenn der Schlitten nur solange zusammenhielt, bis man wieder zuhause war. Vom jungen Volk fuhren nur Liebespaare zusammen, höchstens daß man hinten auf der Britsche einen Bruder oder einen Lehrling mitnahm, der mit der langen Schlittenpeitsche knallen mußte, bis ihm der Arm wehthat, und der infolge des Schlittenrechts auf der Hin- und der Rückfahrt, namentlich aber auf dieser, viel zu sehen und zu hören bekam, was er verschwiegenerweise für sich zu behalten hatte. Brüder und Lehrlinge, die sich zu betragen wußten, als wären sie taubstumm geboren, waren für solche Gelegenheiten besonders gesucht, und wenn sie zu wünschen übrig ließen, wurde ihnen in Stolpen mit Grog solange zugesetzt, bis sie so waren, wie sie sein sollten. Aber die alten und die mittelalterlichen Paare — oftmals waren es Vater und Mutter — ließen den Affen ebensogut los wie die unverheirateten Jungen. Wer, wie Fräulein Mergner, griesgrämig war, blieb zuhause.

So schöne Schlittenbahn wie dieses Jahr hatte es lange nicht gegeben; überall lag der Schnee fußhoch, und da es keinen Wind gegeben hatte, so fehlten die lästigen Schneewehen und die noch lästiger vom Winde bloßgewehten kahlen Stellen. Partien von drei bis vier Schlitten fanden alle Tage statt, aber die große Schlittenfahrt mit Musik kam schon am dritten Feiertage zustande, weil tags darauf die Urlauber wieder „fort mußten.“

Das Hodewitschische Ehepaar hatte sich getrennt. Frau Hodewitsch fuhr mit dem Gevatter Mergner, der alte Hodewitsch fuhr die Wirtin von der Elbterrasse, eine stattliche Witwe, mit der er immer seinen Spaß hatte, und der ihn seine Frau getrost anvertrauen konnte, denn sie kannte seine Schwächen, und wenn er auf der Rückfahrt statt zu kutschieren zu steuern anfing, nahm sie ihm die Zügel aus der Hand und hatte ihn bis jetzt immer wohlbehalten nach Hause gebracht. Helenchen fuhr mit Max, der sich dazu früh in der zehnten Stunde die Erlaubnis der Eltern erbeten hatte und — ein glückverheißendes Zeichen — zum Mittagessen dabehalten worden war. Johannes Krüger fuhr mit andern jungen Leuten in einem großen Korb Schlitten, worin auch das ihm besonders wohlwollende Gespenst und dessen eigentlicher Liebhaber, der Börsersche Knecht, saßen. Die beiden Rivalen hatten sich versöhnt, das Gespenst gehörte, wie billig, dem Knecht und dem unternehmenden Pontonier wurden nur die allgemeinen Günstbezeugungen zuteil, die ein Frauenzimmer einem ehrbaren Urlauber nicht abschlagen konnte. Das Gespenst hätte gern ein wenig über den Strang geschlagen, aber der Knecht sah ihm scharf auf die Finger, und da ihm die Prügel, die es auf dem Kirchhof bekommen hatte, noch in lebhaftester Erinnerung standen, so war es auf seiner Hut und wich Krügers Vertraulichkeiten nach Kräften aus, aber psychische Hörner trug der Knecht doch, denn das Gespenst zog ihm den Pontonier „in Uneform“ in seinem innersten Herzen vor und trieb mit verstohlenen Blicken und Händedrücken argen Mißbrauch.

August, den Mergnerschen Bootsjungen, hatten Max und Helenchen sehr gegen Fräulein Mergners Wunsch als Britschenreiter mitgenommen. Obwohl er infolge der Rebellion, deren er sich durch seine Teilnahme an der Schlittenfahrt schuldig gemacht hatte, für morgen einem völligen Fasttage entgegensehen mußte, klatschte er heute noch mit voller Kraft in die sich weiß und weich wie eine Tafel Watte in allmählicher Steigung nach Stolpen hinaufziehende Landschaft hinein und schenkte bester Tradition gemäß dem vor ihm sitzenden Liebespaar so wenig Beachtung, daß sich die beiden ganz behaglich und unter vier Augen fühlten, und daß Max — der Junge schien nicht bloß stumm und taub, sondern auch blind zu sein — seinen rechten Arm um Helenchens rundliche Taille legte: jeder Gefahr, daß sie wie eine niedliche kleine Kugel aus dem leichten Schlittchen hätte herauskollern können, war auf diese Weise vorgebeugt.

Am schönsten nahmen sich die Musikanten in ihrem mit Tannenreis geschmückten

großen Schlitten an der Spitze des Zuges aus. Nicht daß sie trotz der redlichsten Bemühungen auch nur für Augenblicke wirklich zusammengekommen wären, aber sie waren ähnlich wie Husaren gekleidet und hatten rote, schreie und lies rote Federstübe auf ihren Pelzmützen, die sie, sie mochten aussehen, wie sie wollten, durch die Bank als Kolpaks bezeichneten. Ihre Pferde waren mit Bändern und Schellengeläute besonders reich bedacht worden, und auf ihrem Schlitten war auch das Fäßchen Rum, das man jedes Jahr in weislicher Fürsorge für den Fall mitnahm, daß es in Stolpen an Rum fehlen könnte. Da diese Kalamität den Wehlenern auch dieses Jahr wieder erspart blieb, so mußte das Fäßchen auf der Rückfahrt geleert werden, was den Erfolg hatte, daß der Musischlitten wie Charons Raden mit nichts als entseelten Körpern gefüllt in Wehlen eintraf und nur ganz allmählich durch je zwei freiwillige Krankenträger geleert werden konnte. Sie hätten auf dem Rückwege „stille Musik“ gespielt, meinte Krügerhans, der auf dem Nachhausewege das Gespenst um so entgegenkommender gefunden hatte, je gründlicher die Wachsamkeit des ihm unbequemen Argus durch Grogrunden beeinträchtigt worden war.

Regels, Mann und Frau, hatten sich der Fahrt angeschlossen: ihr Schlitten war sogar einer der nettesten und flottesten, aber ihre Tochter, die neunmal genährte Minna, hatte nicht teilnehmen wollen. Sie hatte Unwohlsein vorgeschützt, und da Röbers, die nirgends fehlten, wo es ein Vergnügen gab, sich auch diesesmal nicht ausgeschlossen und den noch immer an den Großvaterstuhl gebannten Sohn seinem Schicksal überlassen hatten, so hatte Minna richtig kalkuliert, daß sie schwerlich jemals eine günstigere Gelegenheit finden könnte, die Sache mit dem schönen Don Juan in aller Stille in Ordnung zu bringen. Ihn aufzusuchen hätte sie sich zwar gescheut, wenn sie hätte voraussehen müssen, daß die Tatsache ihres Besuches bekannt werden und zu allerhand unliebamen Redereien Veranlassung geben könnte: so aber, wo alle Bekannten außer Fräulein Mergner weg waren, und wo sie sich deshalb unbemerkt zu dem schönen Karl begeben konnte, nahm sie keinen Anstand, den etwas gewagten und für ein junges Mädchen ungewöhnlichen Schritt zu tun und den Patienten in der Dämmerungstunde aufzusuchen. So schön wie vor der Schlacht sah Karl freilich nicht aus: die Lippen waren noch immer geschwollen und schief, auch wollte es mit dem Reden nicht so flott gehn wie vor der Verwundung. Aber die Augen waren ja die alten geblieben, und die treue Minna stürzte sich mit derselben Leidenschaft in die ihr von dem Patienten entgegengestreckten Arme, mit der der hungrige Tiger in die verlockende Grube springt, auf deren Grund ein appetitliches Lämmlein festgebunden blüht. Sie hätte diesen gewagten Besuch lieber unterlassen und eine günstigere Gelegenheit abwarten sollen, bei der der schöne Karl den ersten Schritt hätte tun müssen und tun können, während er jetzt, durch den noch immer schmerzenden Fuß im Großvaterstuhle festgehalten, sich wie ein wunderthätiges Bild verehren und abklüffen ließ. Sie hatte durch ihre Eile, die Sache zum Abschluß zu bringen, die leidenschaftlichen Wünsche ihres verliebten Herzens verraten, und Karl, so zärtlich und feurig er sich auch anstellte, hatte von der ersten Minute an ein Oberwasser, aus dem er trotz Minnas spätern Bemühungen nicht wieder zu bringen war. Sie hatte sich in freiwillige Knechtschaft begeben, und so wenig war ihr Wille dem geliebten Despoten gegenüber maßgebend, daß ihr blau und weiß kariertes Traumpel nie in Erfüllung ging, denn die Bezüge mußten, um Karl zu gefallen, rot und weiß sein, und wenn sie beim Mangeln Hilfe brauchte, mußte sie einem der Lehrlinge oder Hofsungen der Nachbarschaft gute Worte geben; Herr Röber war trotz des geringen Wäschevorrats, den er in den neuen Hausstand eingebracht hatte, zu vornehm, die Rolle für seine Frau zu drehn.

Am vierten Feiertage, dem Tage der unschuldigen Kindlein, erfuhr Wehlen, daß Godewitschens Geliebten mit Max Godewitsch, dem Pontonier, der ja, wie gesagt, nicht ihr Blutsverwandter, sondern nur ihr Namensvetter war, verlobt sei, und dem Regelschen Ehepaare wurde durch Fräulein Mergner eine Kunde zuteil, die alle Zukunftspläne für ihre Minna über den Haufen warf. Fräulein Mergner, die ihr Leben lang tugendhaft gewesen und wie der benachbarte Königstein uneingenommen geblieben war, hatte — eine schwache Seite muß der Mensch haben — der Verführung nicht widerstehn können, sich während der Schlittenfahrt im Orte umzusehen, um zu erspähen, was sich während ihrer Abwesenheit ihrer Bekannten in deren Häusern zutrug. Sie hatte bei Röbers, zu denen sie gleich zuerst gegangen war, weil ja der schöne Karl zuhause sein mußte, durchs Fenster den Tiger in der Falle und mit Verzehrung des blökenden Lämmleins beschäftigt gesehen, und die Zeit bis

zur Rückkehr ihres Bruders, der übrigens ebensowenig wie die Musikanten an diesem Abend für irgend welche Mitteilung, mochte sie noch so interessant sein, empfänglich schien, war ihr sehr lang geworden. Gleich am nächsten Morgen suchte sie Regels auf und gab ihnen eine Schilderung dessen, was sie gesehen hatte, in der die ihr besonders gefallende Wendung, Minna habe Köberkarl einmal über das andre umarmt, als wenn er ihr Sohn wäre, mehrfach und für den Geschmack des Regelschen Elternpaares allzuhäufig wiederkehrte. Nach solchen zur allgemeinen Kenntnis gelangten Umarmungen — denn was Fräulein Mergner wußte, wußte ganz Wehlen — war kein Zaudern und Überlegen möglich. Der Vater Regels mußte sich spornstreichs auf die Socken machen, um, wie er sich ausdrückte, der Köberschen Familie sein Einverständnis mit der erfolgten Verlobung zu erklären. In Wahrheit ähnelte seine Verrichtung sehr dem schmerzlichen Schritte eines Kommandanten, der die ihm anvertraute Festung auf Gnade und Ungnade zu übergeben gezwungen ist, weil die Außenwerke sämtlich daniederliegen, und der Feind schon mit einem Fuße innerhalb der Enceinte steht. Kein asiatischer Monarch hätte sich auf seinem Throne selbstgefälliger und grundgütiger gebärden können als der schöne Karl auf seinem Großvaterstuhl: er nahm die zur Opferung auf seinem Altare bestimmte Jungfrau in Gnaden entgegen und trug kein Bedenken, den künftigen Schwiegervater unter dem laudinischen Joch von allerhand die Aussteuer und die jährliche Beihilfe betreffenden Bedingungen abziehen zu lassen. Ja die Gunst der Gelegenheit und das in ihm emporgeschwollne Selbstgefühl waren so groß, daß die Ziege zur Kuh wurde, und daß der Vertiko, ein für Wehlen geradezu unerhörter Luxus, aus dem nußbaumfarbig Gebeizten in das nußbaum Furnierte emporstieg. Vater Regels drückte bei seiner Heimkehr seiner Tochter seine Unzufriedenheit ziemlich drastisch in den Worten aus: da sie dem jungen Manne das ganze Betttuch schon gegeben habe, so wäre es vergebliche Mühe gewesen, wenn er ihm den einen oder den andern der vier Zipfel streitig zu machen gesucht hätte. So blieb denn der schöne Karl, dessen Wunde gut heilte, bis an sein seliges Ende im Besitze des Betttuchs und aller vier Zipfel, und Minna, die so besonders klug zu sein geglaubt hatte, aber mehr von ihrer Leidenschaft als von weiser Erwägung geleitet worden war, hatte den Kummer, Gelenchen da frei und selbständig zu sehen, wo sie fronte und klein beizugeben gezwungen war, denn Max war ein bequemere, rücksichtsvoller Chemann, während der schöne Karl, dem man auch nach der Hochzeit allerhand kleine Allotria schuld gab, den Tyrannen spielte und seiner Frau manche schwere Stunde kostete.

Während aber von allen den jungen Wehlener Mädchen keines während dieser heiligen zwölf Nächte ihren Verlobten im Spiegel sah, obwohl sie alle den Versuch, einen solchen Blick in die Zukunft zu werfen, unter Beobachtung der vorgeschriebnen Formalitäten machten, war Fräulein Mergner die einzige, die — in überraschender Weise und in letzter Stunde, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar — das Bild ihres künftigen Gatten mit erschreckender Deutlichkeit hinter sich im Spiegel erblickte. Sie hatte — es war schon spät — nur gewohnheitsmäßig einen Blick in den Spiegel geworfen, um zu sehen, ob das rotgeblümete Tuch, mit dem sie für die Nacht ihr jungfräuliches Haupt wie eine Mehlspeisenform umgab, sie nach Wunsch kleide, als sie mit einem lauten Schrei ohnmächtig zu Boden sank und von dem Bootsjungen, der merkwürdigerweise zufällig in der Nähe war, aufgelesen und auf ihr Bett gelegt werden mußte. Als sie wieder zu sich gekommen war, vertraute sie ihrem Bruder die schreckliche Tatsache an, daß sie hinter sich im Spiegel den leibhaftigen Gottseibeimus mit zwei Ziegenbockshörnern so deutlich gesehen habe wie sie jetzt ihren Bruder vor sich sehe. Er habe einen Rinnbart gehabt und habe ausgehoben — das sagte sie in bösslicher Absicht —, wie August in siebzig Jahren aussehen werde, nämlich so furchtbar häßlich, daß sie in Ohnmacht gefallen sei.

Ob ihr Zwölfnächtengesicht eingetroffen ist, und ob „er“ sie wirklich heimgeführt hat, mag dahingestellt bleiben: der alte Mergner war, als sie weg war, wirklich glücklicher, und August konnte ein paar wunderschöne Bockshörner, die nach Fräulein Mergners Tode als Hutaufhänger angebracht worden waren, nie ansehen, ohne dabei an jenen 5. Januar und an die Erscheinung des höllischen Bräutigams zu denken.

